

6 Schulische Alkoholprävention

»Er [...] liebte neben dem Schnupf auch den Schnaps, und den trank er manchmal vor, manchmal während der Schule.«¹ Mit diesen Worten beschrieb Jeremias Gotthelf (1797–1854) in seinem Roman *Leiden und Freuden eines Schulmeisters* den Lehrer, bei dem der Ich-Erzähler Peter Käser die Schule besuchte. Gotthelfs Roman erschien 1838/39 in zwei Bänden. Die 1830er Jahre gelten in der Literatur international als die Zeit der »ersten Schnapswelle«². Mit dem Einsetzen der industriellen Revolution stieg der Alkoholkonsum, und insbesondere das »Branntweintrinken« wurde zu einem Problem. Alkohol diente als »Durstlöcher, Hungerstiller und Sorgenbrecher in einem« und wurde »zu einem ebenso wichtigen wie miserablen Nahrungsmittel der Unterschichten«.³ Der Alkohol fand Verwendung als stimulierendes und ablenkendes Mittel im vielfach anstrengenden, eintönigen Arbeiterleben – außerdem spielte er in Form von billigem Branntwein in der Ernährung der Fabrikarbeiter eine große und oft beklagte Rolle.⁴ Als Reaktion auf diese Entwicklung bildeten sich erste sogenannte Temperenzvereine, zuerst in Nordamerika, dann in Europa. Diese Vereine verlangten von ihren Mitgliedern völlige Abstinenz von gebrannten Getränken und in Bezug auf sonstige Alkoholika möglichste Zurückhaltung. Einige Vereine richteten sich explizit an Kinder. 1834 seien im englischen Preston und 1837 im schottischen Dumfries »Temperenzgesellschaften für Kinder«⁵ gegründet worden, wie der Zürcher Erziehungssekretär Fritz Zollinger in seinem Bericht zur Weltausstellung 1900 in Paris festhielt. Die Temperenzvereine versuchten auch mittels Veröffentlichung von Traktaten, Aufklärungsschriften und Volkserzählungen

1 Gotthelf 1838, S. 55.

2 Tanner 1994, S. 52.

3 Ebd., S. 50f.

4 Seifert 2008, S. 33.

5 Zollinger [1902], S. 193.

gegen den Alkoholismus anzukämpfen. Für die Schweiz sind Jeremias Gotthelfs (1797–1854) Novellen *Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen* (1838) und *Dursli der Branntweinsäufer* (1839) bekannte Schriften dieser Ausprägung.⁶ Gotthelf kämpfte aber nicht nur als Schriftsteller gegen die ›Schnapspest‹, sondern auch als Schulinspektor. Albert Bitzios, wie er mit bürgerlichem Namen hieß, beaufsichtigte 1835 bis 1844 die Schulen in den Berner Gemeinden Lützelflüh, Hasle, Rüegsau und Oberburg. Viele Erfahrungen aus seiner zehnjährigen Schulkommissärszeit flossen in den Roman *Leiden und Freuden eines Schulmeisters* ein. Zu diesen Erfahrungen zählten nicht zuletzt Alkoholprobleme von Lehrern – wie auch das einleitende Zitat verdeutlicht – und der Wirtshausbesuch durch Schüler. Beides war zugleich Thema verschiedener Briefe, die Bitzios in den 1830er Jahren an die lokalen Schulkommissionen und das bernische Erziehungsdepartement richtete.⁷ Hier zeigt sich, dass der Alkoholismus auch vor der Schule nicht Halt machte.

Nach 1840 klang die Aufregung über den Alkoholkonsum etwas ab.⁸ In den 1870er Jahren begann dann eine zweite ›Schnapswelle‹, die Gemüter zu erregen, und führte vor allem in den USA und Großbritannien, aber auch in Kontinentaleuropa zur Gründung neuer Vereine und Organisationen, die das vernünftige Maßhalten oder gar die strikte Abstinenz im Umgang mit Alkohol propagierten.⁹ In der Schweiz entstand 1877 mit dem Blauen Kreuz erstmals eine Organisation, die von ihren Mitgliedern nicht nur vollständige Abstinenz verlangte, sondern sich gleichzeitig auch um alkoholsüchtige Menschen kümmerte. Der Gründer des Blauen Kreuzes, der Waadtländer Pfarrer Louis-Lucien Rochat (1849–1917), hatte in England die Abstinenzbewegung kennengelernt, die ihn davon überzeugte, dass die Enthaltensamkeit die einzige Therapie der ›Trunksucht‹ sei und dass derjenige, der Alkoholiker heilen wolle, selbst abstinenter sein müsse.¹⁰

6 Tanner 1994, S. 52; Zürcher [1997], S. 12.

7 Derron 2009, S. 24f.

8 Eine mögliche Erklärung ist die, dass nun politischen Ereignissen, die in den 1848er-Revolutionen gipfelten, größere Aufmerksamkeit geschenkt wurde (Tanner 1994, S. 52).

9 Ebd.; Schwelle 2013, S. 95f.

10 Zürcher [1997], S. 12; Hölzer 1988, S. 29. Constantin von Brühl-Cramer (?–1821), der als deutscher Arzt in Russland tätig war, schuf 1819 den wissenschaftlichen Begriff der ›Trunksucht‹ und entwickelte deren Ätiologie und Symptomatologie. Ab der Jahrhundertmitte setzte sich dann der Begriff Alkoholismus durch, der ältere Bezeichnungen wie etwa ›Saufteufel‹ verdrängte. Als bedeutsam gilt dabei die Schrift *Alcoholismus Chronicus* (1849) des schwedischen Arztes Magnus Huss (1807–1890). Huss

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich die Abstinenz- respektive Temperenzbewegung zu einer wichtigen sozialen Bewegung in der Schweiz,¹¹ in der sich nun auch Lehrpersonen zu engagieren begannen. 1899 wurde der Schweizerische Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen gegründet, der den Kampf gegen den Alkohol in der Schule aufnahm.¹² Die Vereinsmitglieder orientierten sich dabei an internationalen Bestrebungen in diesem Gebiet und waren über die Landesgrenzen hinaus vernetzt.¹³ Im Folgenden wird aufgezeigt, wie sich die abstinenten Lehrkräfte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts für die Alkoholprävention einsetzten. Ihre Bestrebungen stießen anfänglich auf wenig Interesse oder gar auf Widerstand (6.1). Anklang fanden sie dann in den 1920er Jahren, der Fokus lag jetzt auf den Themen Obst und Milch. Diese beiden Landwirtschaftsprodukte ließen sich als typisch schweizerisch anpreisen. Entsprechend wurden die Bemühungen der abstinenten Lehrpersonen nun von der starken Agrarlobby unterstützt. Dieses Zusammenspiel erwies sich als sehr fruchtbar. Ab Mitte der 1920er Jahre wurden zahlreiche Lehrmittel und Unterrichtsanregungen zu Obst und Milch publiziert, Plakate und Heftumschläge ausgearbeitet sowie Schulaktionen ins Leben gerufen (6.2).

beschrieb organische Veränderungen des Zentralnervensystems und die sich daraus herleitenden Symptome Schwindel, Erbrechen, Zittern und Krämpfe als Folgen des gewohnheitsmäßigen Alkoholkonsums. In der Folge wurde Alkoholismus zunehmend als ein durch geeignete Therapien korrigierbares beziehungsweise durch Präventionsgrundsätze vermeidbares Verhalten gesehen (Tanner 1994, S. 55f.; Tanner 2002, S. 185; Wiesemann 2007, S. 39f.; Mann 2002, S. 577).

11 Vgl. Trechsel 1990.

12 [Huber] 1908, S. 81.

13 Die schweizerischen abstinenten Lehrpersonen pflegten Kontakt zu ausländischen Vereinen, die dieselben Ziele verfolgten, und besuchten sich auch gegenseitig (vgl. bspw. Schweizerlehrer 1939/1940, S. 499; J[avet] 1939/1940, S. 560f.). Es existierte auch ein Verband, der den Namen Internationaler Lehrerverband gegen den Alkoholismus trug (vgl. J[avet] 1936/1937, S. 262). Die Abstinenzbewegung war insgesamt sehr international (vgl. Schrad 2010).

6.1 FORDERUNG NACH TOTALER ALKOHOLABSTINENZ DER LEHRPERSONEN

Ende des 19. Jahrhunderts begann die Lehrerschaft, sich im Kampf gegen den Alkohol zu organisieren. Anlässlich des 19. Schweizerischen Lehrertages in Bern wurde am 9. Oktober 1899 der Verein abstinenten Lehrer und Lehrerinnen ins Leben gerufen.¹⁴ Zuvor war am 24. September 1898 in Lausanne die Société suisse des maîtres abstinents gegründet worden.¹⁵ Kurze Zeit später hatte die Berner Lehrerin Marie Gerber (1859–1924) in der *Schweizerischen Lehrerinnenzeitung* einen »begeisterte[n] Aufruf zur Gründung eines abstinenten Lehrerinnenvereins«¹⁶ lanciert. Gerbers Appell hatten rund zwanzig Frauen Folge geleistet. Außerdem hatte Jakob Stump (1864–1926), Lehrer am bernischen Seminar Hofwil und »unermüdliche[r] Vorkämpfer der Abstinenz«,¹⁷ in Bern einen Verein abstinenten Lehrer begründet. Diese drei Vereinigungen schlossen sich 1899 auf dem Lehrertag in Bern zu einer gesamtschweizerischen Organisation zusammen. An der Gründungsversammlung waren rund achtzig Lehrer und Lehrerinnen anwesend.¹⁸ Der Berner Arzt Emil Jordy hielt »einen lichtvollen Vortrag über die neuesten Untersuchungen Professor Dr. Kräpelin's in Heidelberg betreffs Alkoholwirkung auf das Gehirn«¹⁹. Ordentliche Mitglieder des Vereins

14 [Huber] 1908, S. 81. Vgl. auch Grube/De Vincenti 2013.

15 [Huber] 1908, S. 81.

16 Züricher 1919/20, S. 62. Gerbers Aufruf erschien unter dem Titel *Die Lanzen gefällt zur Attacke* (vgl. Gerber 1898/99). Den Verein sah sie als Antwort auf die Frage »Was könnten wir thun, dass unsere so wenig begeisterungsfähige, schwache Jugend wieder stark und opferwillig wird?« (Gerber 1898/99, S. 61).

17 Züricher 1919/20, S. 62; S.G. 1904, S. 139.

18 Die abstinenten Lehrerinnen sahen in der Alkoholprävention einen Bereich, in dem sie sich gleichberechtigt mit ihren männlichen Berufskollegen engagieren konnten. Als Vorbild galt ihnen Mary Hunt (1830–1906), die sich in den USA erfolgreich für die Prohibition eingesetzt hatte (Abstinenten-Ecke 1902/03, S. 166). Als die abstinenten Lehrerinnen 1899 der gesamtschweizerischen Vereinigung beitraten, sicherten sie sich das Recht zu, im Zentralvorstand mit einem Mitglied vertreten zu sein, und außerdem, »an die alljährlich einmal stattfindende Delegiertenversammlung je auf 10 Mitglieder 1 Delegierte zu senden« (Z[üricher] 1899/1900, S. 39).

19 Weiss 1899, S. 49. Emil Kraepelin (1856–1926) war ein deutscher Psychiater. Er wurde 1891 Ordinarius für Psychiatrie in Heidelberg und 1904 in München. Die Münchener Klinik wurde durch Kraepelin und seine Schüler ein weltweit bekanntes psychiatrisches Zentrum. Kraepelin, der in Leipzig als einer von Wilhelm Wundts (1832–

konnten Lehrer und Lehrerinnen werden, die abstinent lebten. Als außerordentliche Mitglieder wurden abstinente Personen aufgenommen, »welche sich für die Erziehung interessiren und sich verpflichten, an der Verwirklichung der Vereinszwecke mitzuarbeiten«²⁰. Als Vereinszweck legten die Statuten die Bekämpfung des Alkoholismus fest.²¹ Dieses Ziel sollte insbesondere auf pädagogischem Weg erreicht werden: »durch Beispiel und Belehrung«²².

Die abstinenten Lehrerinnen und Lehrer sahen um 1900 im Alkoholismus das »größte soziale Übel« und wiesen auf seine »mannigfaltigen Gefahren« hin.²³ Der Alkohol bedrohe »das junge Wesen schon [...] bevor es nur das Licht der Welt erblickt – werden doch die Nachkommen der Trinker zur großen Mehrzahl schon erblich belastet geboren mit anormalen Neigungen, blödsinnig, epileptisch, schwächlich, nervös«²⁴. Die Schule müsse deshalb die Jugend »im Geiste der Enthaltsamkeit und Nüchternheit«²⁵ erziehen. Das beste Mittel hierzu sei »das gute Beispiel des Erziehers«²⁶. Die Lehrpersonen hätten den »lebendigen Beweis« zu erbringen, »wie gut, billig, gesund, fröhlich sich ohne Alkohol leben lässt«²⁷. Die Berner Sekundarlehrerin Gertrud Züricher (1871–1956) hob in die-

1920) engsten Mitarbeitern die experimentalpsychische Arbeitsmethodik erlernt hatte, versuchte eine Pharmakopsychologie und experimentelle Psychopathologie zu begründen. All dies hatte v. a. praktische Auswirkungen, so in Kraepelins konsequentem Kampf gegen den Alkohol und in seinem Engagement für Schulpsychologie und -hygiene und Arbeitsmedizin (Siefert 1979, S. 639f.).

20 SSA Ar. 201.236.1, S. 3: 9.10.1899 – Zentral-Statuten.

21 Ebd. In der revidierten Fassung der Statuten vom 1. Dezember 1907 lautete der Vereinszweck: »Bekämpfung des Alkoholismus zur Förderung des edlen Menschentums« (SSA Ar. 201.236.1, S. 1: 1.12.1907 – Zentral-Statuten).

22 SSA Ar. 201.236.1, S. 3: 9.10.1899 – Zentral-Statuten.

23 Staub 1900, S. 706.

24 Waser 1900/01, S. 14.

25 Bekämpfung des Alkoholismus 1903, S. 127.

26 Buchmann 1903, S. 297.

27 Waser 1900/01, S. 15. Die Forderung nach einem moralischen Vorbild der Lehrkräfte wurde zuweilen auch von geistlicher Seite unterstützt. Karl Boxler (1887–1967), Kaplan in Gossau, wies 1915 in der Zeitschrift *Schweizer Schule* darauf hin, es sei »Aufgabe des Lehrers [...], das intellektuelle, das soziale, das moralisch-religiöse Leben des Schülers und damit des ganzen Volkes wirksam zu beeinflussen. [...] notwendig ist, dass der Lehrer bei passender Gelegenheit hervorhebt, wie schön und nützlich es besonders für die Kinder sei, nichts Geistiges zu trinken« (Boxler 1915, S. 697). Für den Verein katholischer Lehrer und Schulmänner stellte der Kampf gegen den Alko-

sem Zusammenhang lobend die Landerziehungsheime hervor. Diese »Schulen der Zukunft« stünden »sämtlich auf dem Boden der Totalabstinenz.«²⁸ Züricher, selbst abstinenter, äußerte den Wunsch: »Mögen die andern Schulen bald diesem Beispiel folgen!«²⁹ Die internationale Antialkoholbewegung war seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert in zwei Richtungen gespalten: die »Mäßigen« und die »Abstinenten«. Erstere sahen im Konsum geringer Mengen geistiger Getränke kein Problem, Letztere plädierten für den totalen Alkoholverzicht.³⁰ Die Mitglieder des Schweizerischen Vereins abstinenter Lehrer und Lehrerinnen gehörten mit ihrer Forderung nach Totalabstinenz der Lehrpersonen der zweiten Richtung an. Diese radikale Forderung war mit ein Grund, dass es ihnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts nur sehr bedingt gelang, auf ihre Anliegen aufmerksam zu machen. In den Jahren nach der Vereinsgründung stießen sie auch bei ihren Berufskollegen und -kolleginnen auf geringe Akzeptanz oder gar auf Widerstand. Der Präsident, Heinrich Volkart (1852–1905), hielt 1902 in der *Schweizerischen Lehrerzeitung* fest, dass dem Verein »gern und vielfach auch von Kollegen«³¹ Fanatismus vorgehalten werde. »Leider finden wir noch bei einem großen Teil der Lehrerschaft eine *sichtliche* Abneigung gegen das seriöse vorurteilsfreie Studium der Alkoholfrage [...]«³² Den abstinenten Lehrkräften wurde nicht zuletzt der »Vorwurf gemacht, sie stellten nur die negative Seite der Alkoholfrage dar«³³. Diese Kritik bezog sich insbesondere auf die 1907 erschienenen *Graphischen Tabellen mit Begleittext zur Alkoholfrage*, die Seminarlehrer Stump gemeinsam mit dem Druckereibesitzer Robert Willenegger verfasst hatte.³⁴ Das umfangreiche Tabellenwerk zeigt den Alkohol unter anderem in Bezug zu Verbrechen, Krankheit, Sterblichkeit und Degeneration.³⁵ Es war eines der ersten

holmissbrauch ein wichtiges Anliegen dar, das auch in den Vereinsstatuten verankert war.

28 Z[üricher] 1901/02, S. 129.

29 Ebd. Anlass der Berichterstattung war die Eröffnung des Landerziehungsheims Schloss Glarisegg im Jahr 1902. Zur Alkoholabstinenz auf Schloss Glarisegg vgl. auch Kapitel 7.2.

30 Hölzer 1988, S. 35f.

31 Volkart 1902, S. 262.

32 Ebd.; Hervorhebung im Original.

33 W. W. 1907b, S. 406.

34 Vgl. Stump/Willenegger 1907.

35 Eine Verbindung zwischen Alkohol und Krankheit stellte auch die »Ausstellung gegen den Alkoholismus und die Tuberkulose« her, die im November und Dezember 1911 im bernischen Gewerbemuseum gezeigt wurde. Im *Berner Schulblatt*, dem Publikati-

Lehrbücher für den antialkoholischen Unterricht in der Schweiz. In ihrer Einleitung betonten Stump und Willenegger die »Erfolge«,³⁶ die die abstinenten Lehrkräfte im Kampf gegen den Alkohol in anderen Ländern erzielt hätten. Davon zeugten »zahlreiche Erlasse höchster Schulbehörden, Verordnungen und Gesetze«³⁷ in Preußen, Österreich, Frankreich, Belgien, England, Skandinavien, Kanada und den USA.³⁸ Widerstand formierte sich auch 1914 gegen die Abgabe von »Abstinenz-Stundenpläne[n]«³⁹ durch den Bund abstinenter Frauen in Basel. Die Mitglieder des Bundes, der anlässlich des dritten schweizerischen Abstiniententages 1902 durch die Lehrerin Hedwig Bleuler-Waser (1869–1940) gegründet worden war,⁴⁰ hatten »Stundenpläne drucken lassen, durch die mit Sprüchen und statistischen Angaben über den Alkoholverbrauch für die Abstinenz Propaganda gemacht werden sollte, und sie [...] den Schulvorstehern zur Verteilung in den Klassen gratis zur Verfügung gestellt«.⁴¹ Dieses Vorgehen missfiel Berufskolleginnen und -kollegen von Bleuler-Waser, und sie versuchten – allerdings vergeblich –, mittels Eingabe an die Basler Erziehungsdirektion »die Verteilung der Propaganda-Pensen in den öffentlichen Schulen zu verhindern«.⁴²

Eine oft geäußerte Forderung der abstinenten Lehrpersonen zu Beginn des 20. Jahrhunderts war auch diejenige nach alkoholfreien Schulreisen und -festlichkeiten. Sie findet sich beispielsweise in einer Eingabe, die der Verein

onsorgan des kantonalbernerischen Lehrervereins, empfahl ein Lehrer seinen Kolleginnen und Kollegen, diese Ausstellung mit ihren Schulklassen zu besuchen: »Selten bietet sich diese günstige Gelegenheit, der heranwachsenden Generation die Verheerungen der Tuberkulose und ihres Gehilfen, des Alkoholismus, in so umfassender volkstümlicher Darstellung vor Augen zu führen.« (A. L. 1911, S. 755f.)

36 Stump/Willenegger 1907, S. IX.

37 Ebd.

38 Vgl. ebd., S. IXf.

39 i. 1914, S. 241.

40 Bleuler-Waser hielt am dritten schweizerischen Abstiniententag, der in Basel stattfand, eine Ansprache zum Thema *Wir Frauen gegen den Alkohol* (vgl. Bleuler-Waser 1902). Der Bund abstinenter Frauen ging aus der durch Gustav von Bunge (1844–1920) und Auguste Forel begründeten sozialhygienischen Richtung der Abstinenzbewegung hervor (Trechsel 2002, S. 68f.). Inspiriert von Forels Vorbild, hatte Bleuler-Waser im Herbst 1901 eine Gruppe abstinenter Frauen um sich versammelt. Kurz vorher hatte sie Forels Nachfolger, den Psychiater Eugen Bleuler (1857–1939), geheiratet (Müller 2007, S. 275).

41 i. 1914, S. 241.

42 Ebd.

abstinenter Lehrer und Lehrerinnen 1903 an die Bundes- und Kantonalbehörden richtete.⁴³ Dieses Postulat ist ein Indiz dafür, dass Schulkinder in jener Zeit zumindest hin und wieder Alkohol tranken.⁴⁴ Davon zeugen auch verschiedene Enqueten, die abstinenten Lehrpersonen zwischen 1912 und 1915 in Berner, Zürcher und Basler Schulen durchführten. Sie befragten Schülerinnen und Schüler im Alter von sechs bis vierzehn Jahren zu ihrem Alkoholkonsum. Diese Studien wurden im Unterschied zu anderen schulhygienischen Erhebungen in jener Zeit nicht von Ärzten, sondern allesamt von Lehrkräften initiiert und ausgeführt.⁴⁵ Heinrich Steiger (1889–1977), Sekundarlehrer in Zürich, fasste die Ergebnisse der Studien 1915 in einem Referat an der Jahresversammlung der Gesellschaft für Schulgesundheitspflege in Bad Schinznach zusammen:⁴⁶ »Enthaltsam leben 24 % der 6–14jährigen Schüler. Häufigen oder gar regelmäßigen, täglichen Genuss geistiger Getränke finden wir bei 19,1 % der Schüler.«⁴⁷ Als enthaltsam

43 Vgl. Bekämpfung des Alkoholismus 1903, S. 127. Im Laufe der Zeit scheint die Forderung nach alkoholfreien Schulfesten und -ausflügen Wirkung gezeigt zu haben. Davon zeugt zumindest ein Bericht in der *Lehrerzeitung* zu Beginn der 1920er Jahre. Anlässlich eines Referates von Bundesrat Jean-Marie Musy (1876–1952) zur »Alkoholfrage« wurde festgehalten, dass sich im Schulleben »in den letzten Jahren erfreuliche Wandlungen vollzogen« (R. 1922, S. 279) hätten. Die Aussage bezog sich auf »Schulreisen mit Wirtschaftsverpflegung und dem Glase Wein«, diese »gehören (wenigstens in der Ostschweiz) der Vergangenheit an; auch Lehrer, die nicht abstinent sind, führen Wanderungen und Reisen ohne Alkohol durch und zeigen damit, dass man auch mit Tee fröhlich und leistungsfähig sein kann« (ebd.).

44 Hier dürfte auch das zeitgenössische Verständnis, wonach der Genuss von Wein für Groß und Klein durchaus gesund sei, eine gewisse Rolle gespielt haben. Selbst in den »Ferienkolonien« wurde den Kindern hin und wieder ein »Schöplein« Wein ausgeschenkt (Fritzsche et al. 2001, S. 178).

45 Vgl. Steiger 1915, S. 109, 111.

46 Die Gesellschaft für Schulgesundheitspflege traktandierte die Alkoholprävention 1915 zum ersten und gleichzeitig einzigen Mal im Untersuchungszeitraum an einer Jahresversammlung. Die abstinenten Lehrkräfte stießen zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht nur in den eigenen Reihen auf mangelnde Akzeptanz, es gelang ihnen auch innerhalb der Gesellschaft für Schulgesundheitspflege nur bedingt, auf ihre Anliegen aufmerksam zu machen. Hier dominierten andere Themen die Diskussion (vgl. Kapitel 3 bis 5). Die Gesellschaft für Schulgesundheitspflege berichtete in den Jahren nach ihrer Gründung nur sporadisch über Bestrebungen auf dem Gebiet der schulischen Alkoholprävention.

47 Steiger 1915, S. 111f.

zählten nur diejenigen Kinder, die noch nie einen Tropfen Alkohol getrunken hatten. Steiger selbst hatte 1912 eine Umfrage über den Alkoholkonsum bei seinen Schülerinnen und Schülern durchgeführt. Dazu angeregt hatte ihn die Lektüre eines Berichts über den zehnten internationalen Antialkoholismuskongress, der 1905 in Budapest stattgefunden hatte.⁴⁸ Steigers Interesse an den internationalen Abstinenzbestrebungen spiegelt sich auch darin, dass er seine Umfrageresultate mit denjenigen in anderen Ländern verglich. Er kam zum Schluss, dass in der Schweiz zwar mehr Kinder enthaltsam seien als anderswo, gleichwohl »geben auch diese Zahlen zu denken«⁴⁹. Steiger plädierte insbesondere für pädagogische Maßnahmen im Kampf gegen den Alkoholkonsum der Schülerinnen und Schüler. Sowohl die Kinder selbst als auch ihre Eltern und die Lehrpersonen sollten über die »Alkoholfrage« unterrichtet werden.⁵⁰

»Antialkoholunterricht« war von den abstinenten Lehrern und Lehrerinnen schon kurz nach 1900 gelegentlich verlangt worden, hatte aber damals nicht erste Priorität gehabt. In jener Zeit waren auch die Forderungen noch eher unspezifisch, was den Inhalt und die Unterrichtsmaterialien anbelangte. Nur ausnahmsweise wurden anschauliche Vorschläge gemacht, wie sich die Thematik im Unterricht umsetzen ließe. Es wurden »passende Abschnitte über Alkohol und Alkoholismus«,⁵¹ »einschlägige Lesestücke«⁵² und Schulbuchkapitel, »welche im Kampfe gegen die Trunksucht mitzuwirken bestimmt sind«,⁵³ gefordert, ohne dass näher erläutert wurde, was damit gemeint war, oder konkrete Beispiele angeführt worden wären. Auch existierten in den Jahren nach 1900 noch kaum Lehrbücher für diesen Unterricht. Ausnahmen waren das Tabellenwerk von Stump und Willenegger sowie das Lesebuch *Aus frischem Quell*.⁵⁴ Letzteres wurde 1908 von der Berner Sektion des Vereins abstinenten Lehrer und Lehre-

48 Ebd., S. 94. Zum zehnten internationalen Antialkoholismuskongress vgl. Stein [1906]. Der erste internationale Kongress gegen den Alkoholmissbrauch war 1885 in Brüssel organisiert worden (Zollinger [1902], S. 193).

49 Steiger 1915, S. 112.

50 Ebd., S. 120f.

51 Frey 1903/04, S. 103.

52 Alkoholfrage 1904, S. 65.

53 Bekämpfung des Alkoholismus 1903, S. 127.

54 Vgl. *Aus frischem Quell* 1908. Ein weiteres Lehrbuch war das *Manuel de tempérance à l'usage des instituteurs primaires et secondaires*. Dieses war bereits vor der Gründung des Vereins abstinenten Lehrer und Lehrerinnen publiziert worden. Es war 1893 auf Französisch und zwei Jahre später in der deutschen Übersetzung des Berner Pfarrers Harald Marthaler (1857–1925) erschienen (vgl. Denis 1893; Denis 1895).

rinnen in einer ersten Auflage von 10 000 Exemplaren herausgegeben. Die Sektion stürzte sich dabei in große Unkosten und konnte das entstandene Defizit erst vier Jahre später durch einen Spendenaufruf decken.⁵⁵ Autoren des Lesebuches waren die abstinenten Lehrer und Vereinsmitglieder Johann Friedrich Geissbühler (1861–1916), Ernst Trösch (1879–1943) und Friedrich Frauchiger (1877–1974). Anlässlich des Vierzig-Jahre-Jubiläums des Vereins abstinenter Lehrer und Lehrerinnen (1938) bezeichnete der Präsident Moritz Javet (1883–1960) die Herausgabe des Lesebuchs als »erste große Tat«⁵⁶ der abstinenten Lehrkräfte. Die Publikation der zweiten Auflage des Lesebuchs (1913) wurde dem schweizerischen Gesamtverein übertragen.⁵⁷ Dieser hatte einen eigenen Verlag gegründet, der 1910 das erste Heft der Lehrmittelreihe *Jungbrunnen* publizierte.⁵⁸ Weitere Nummern folgten insbesondere in den 1920er und 1930er Jahren. Mit *Prüfe selbst!* und *Gesunde Jugend* kamen nach 1930 zwei weitere Reihen hinzu. Insgesamt erschienen bis in die 1950er Jahre über fünfzig Schriften, die eine hohe Auflagenstärke erreichten⁵⁹ und zum Teil in späteren Jahren vom Schweizerischen Jugendschriftenwerk erneut herausgegeben wurden.⁶⁰

55 SNB V Schweiz 14, S. 2: Frühling 1913 – Sektion Bern. Bericht 1904–1913/14.

56 Javet 1938a, S. 641.

57 SNB V Schweiz 14, S. 2: Frühling 1913 – Sektion Bern. Bericht 1904–1913/14. Eine dritte Auflage des Lesebuchs folgte 1929.

58 Art. 21 der Vereinsstatuten von 1913 hielt fest: »Zum Vertrieb der eigenen und fremden Schriften unterhält der Verein einen eigenen Verlag [...]« (Schweizerischer Verein [1913], S. 6) An der Delegiertenversammlung von 1907 war als neues Gremium eine Schriftenkommission eingerichtet worden. Die Notwendigkeit einer solchen Kommission »ergab sich aus den Erfahrungen bei der Erstellung des Lehrmittels [*Aus frischem Quell*]« (SSA Ar. 201.236.1, o. S.: 1.12.1907 – Protokoll der Delegiertenversammlung; Ergänzung M. H.). Hauptaufgabe der Schriftenkommission war »die Förderung der Enthaltsamkeit auf dem Gebiete der Schule und der Lehrerbildung durch das Mittel der Schrift, sowie die Verbreitung erstellter Publikationen« (SSA Ar. 201.236.1, S. 5: 1.12.1907 – Zentral-Statuten).

59 Von den *Jungbrunnen*-Heften erschienen bis Mitte der 1930er Jahre insgesamt rund 280 000 Stück (Nagel 1934, S. 308). Die ersten Ausgaben von *Res und Resli* (Heft 8) und *Volksgesundheitliches Rechnen* (Heft 9) wurden in einer Stückzahl von 12 000 resp. 10 000 publiziert (Blotzheimer 1928, S. 183). Auch die erste Auflage der *Versuche mit Obst* (Heft 13 der Reihe *Gesunde Jugend*) wurde in 10 000 Exemplaren verbreitet (J[avet] 1942/43, S. 194).

60 Vgl. J[avet] 1938b, S. 737. Das Jugendschriftenwerk wurde 1931 gegründet. Der Verein etablierte sich zunächst in der deutsch-, später auch in der französisch-, italienisch-

Parallel zur Veröffentlichung von Lehrmitteln in großer Anzahl wurde um 1920 der ›Antialkoholunterricht‹ ein zentrales Thema der abstinenten Lehrpersonen. In jener Zeit befand sich die Abstinenzbewegung mit der Prohibition in den USA auf ihrem historischen Höhepunkt. Das totale Alkoholverbot war 1919 durchgesetzt worden und sollte bis 1933 aufrechterhalten werden.⁶¹ Die USA waren nicht das einzige Land, das den Alkoholmissbrauch mit strikten Verboten unter Kontrolle bringen wollte. In Kanada gab es 1917 bis 1927 eine Prohibition, ebenso in Irland (1915–1922), in Finnland (1919–1933), in Norwegen (1914–1927), und auch in Russland war Alkohol ab 1914 bis in die 1920er Jahre offiziell verboten.⁶² Zeitgleich mit den »internationale[n] Bemühungen um das Gute«,⁶³ wie die schweizerischen abstinenten Lehrkräfte die Prohibition bezeichneten, gelang es auch ihnen, sich Gehör für die Alkoholprävention zu verschaffen.⁶⁴ Dieser Erfolg war zwei Themenfeldern (Obst und Milch) geschuldet und hatte wirtschaftliche Gründe.

6.2 LEHRMITTEL, UNTERRICHTSANREGUNGEN UND SCHULAKTIONEN ZU OBST UND MILCH

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte sich die Schweiz, bezogen auf die Bevölkerungszahl, zum obstbaumreichsten Land Europas entwickelt. Große Mengen an Obst konnten exportiert werden. Die Ausdehnung des Obstbaus erfolgte nicht nur aufgrund der guten Absatzmöglichkeiten, sondern auch wegen des Rückgangs des von neuen Schädlingen und Krankheiten geplagten Rebbaus

und rätoromanischsprachigen Schweiz. Zu Beginn als ›Feldzug gegen den Schundliteraturteufel‹ konzipiert, diente er ab Ende der 1930er Jahre auch nationalpädagogischen Zielen: ›gesunder, einheimischer Lesestoff für unsere Jugend‹ sollte nach einem Slogan von 1938 vermittelt werden. Nach 1945 entwickelte sich das Jugendschriftenwerk dank dem Direktvertrieb über die Lehrerschaft zu einem der wichtigsten Instrumente der Leseförderung (Criblez 2012, S. 321).

61 Tanner 1994, S. 58.

62 Schwelle 2013, S. 105.

63 er. 1925/26, S. 402.

64 Parallel stiegen auch die Mitgliederzahlen des Vereins abstinenten Lehrer und Lehrerinnen an. Der Verein zählte nach der Wende zum 20. Jahrhundert 200 Mitglieder, vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges waren es rund 550, im Jahr 1920 ca. 1000 und 1930 über 1300 (Der schweiz. Verein 1902, S. 262; B[ornhauser] 1913, S. 52; Züricher 1919/20, S. 62; J. Tsch. 1930, S. 341).

und der durch Importe konkurrenzierten Getreideproduktion. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erhöhten Konservenindustrie⁶⁵ und Mostereien die Nachfrage nach Obst. Dank privaten und staatlichen Maßnahmen wurde der Obstbau in der Folge gezielt gefördert und der Handel koordiniert. Nach einer Rekordernte im Jahr 1922 brach der Obstmarkt allerdings zusammen, und der Export erlitt aufgrund der Weltwirtschaftskrise einen drastischen Rückgang.⁶⁶ Zeitgleich kämpfte auch die Milchwirtschaft, die seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert zu einem Hauptzweig der schweizerischen Landwirtschaft geworden war,⁶⁷ mit Absatzproblemen. Nach der Aufhebung fast aller kriegswirtschaftlichen Maßnahmen im Frühjahr 1920 stellte sich durch den Rückgang des im Ersten Weltkrieg zwangsweise ausgedehnten Ackerbaus und durch große Importe billiger Milchprodukte eine dauernde Absatzkrise ein, was einen massiven Sturz des Milchpreises bewirkte. Dieser musste 1922 von 38 auf 21 Rappen gesenkt werden. Der Preiszerfall wurde durch die Weltwirtschaftskrise noch zusätzlich verschärft.⁶⁸

Im Zuge der Wirtschaftskrise fanden die Alkoholgegner in den Obst- und Milchproduzenten Partner, die bereit waren, ihre Bestrebungen zu unterstützen. Die beiden Themen Obst und Milch ließen sich nicht nur als typisch schweizerisch anpreisen, sondern sie erwiesen sich auch als ausgezeichnet geeignet für den ›Antialkoholunterricht‹ und wurden spätestens ab Ende der 1920er Jahre zu

65 Noch um 1850 hatte sich die Mehrzahl der Schweizer Bevölkerung mit selbst angebauten Lebensmitteln versorgt. Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts waren immer mehr Menschen in die Städte gezogen, wo eine Selbstversorgung aus Platz- und Zeitgründen nicht mehr möglich war. Dies hatte zu einer Nachfrage nach käuflichen, gut halt- und transportierbaren Lebensmitteln geführt, was gleichzeitig eine wichtige Bedingung für die Entstehung und Etablierung der Lebensmittelindustrie – namentlich der Konservenindustrie – gewesen war (Seifert 2008, S. 18, 25, 42).

66 Schumacher 2010, S. 349f.

67 Unter dem Druck des sich entwickelnden Weltagrarmarkts hatte in den 1860er Jahren eine Veränderungswelle die schweizerische Landwirtschaft erfasst. Diese ›Agrarrevolution‹ war gekennzeichnet gewesen durch die Umstellung vom Getreidebau auf die Milchwirtschaft als zentralen Produktionszweig. Durch Kommerzialisierung und Spezialisierung war eine leistungsfähige Vieh- und Milchwirtschaft entstanden, die sowohl exportierte als auch die einheimischen Absatzmärkte und industriellen Abnehmer versorgte (vgl. Baumann/Moser 2008, S. 625; Baumann 2002, S. 137; Stadler 2009, S. 577; Tanner 2005, S. 267). Vgl. auch Anm. 153 in diesem Kapitel.

68 Stadler 2009, S. 578; Moser/Brodbeck 2007, S. 105.

den zentralen Inhalten der Diskussion.⁶⁹ Die Schulkinder sollten lernen, dass es sich hier um gesunde und natürliche Nahrungsmittel handelte, und zugleich auf die Schädlichkeit des Alkohols aufmerksam gemacht werden. Die Bestrebungen der abstinenter Lehrkräfte, Obst und Milch als Unterrichtsthemen aufzugreifen, kamen den Produzenten zugute und wurden von diesen rege unterstützt. Dieses Zusammenspiel führte dazu, dass unzählige Unterrichtsbeispiele und Lektions-skizzen sowie ganze Lehrbücher zu diesen Themen ausgearbeitet, publiziert und den schweizerischen Lehrerinnen und Lehrern – zum Teil kostenlos – zur Verfügung gestellt wurden.

Die abstinenter Lehrpersonen erläuterten nun sehr anschaulich und schulstufenspezifisch, wie die Themen Obst und Milch im Unterricht zu behandeln seien. Die Autoren und Autorinnen waren sich einig, dass für den ›Antialkoholunterricht‹ kein eigenes Schulfach geschaffen werden müsse, sondern dass die Belehrung über Obst und Milch in die bestehenden Fächer einfließen solle und auf allen Stufen erteilt werden könne. Die Präventionsarbeit wurde nun insbesondere auch auf die jungen Schülerinnen und Schüler ausgerichtet. Davon zeugen Lektionsskizzen, die für den fächerübergreifenden Unterricht auf der Unterstufe gedacht waren und Titel wie *Die Milch in der Flasche* und *Von der Blüte bis zum Apfel* trugen, oder als kindgerecht gepriesene Experimente für den Naturkundeunterricht. Auch die vom Verein abstinenten Lehrer und Lehrerinnen herausgegebenen Heftumschläge und die ›Kleinwandbilder‹ der Schweizerischen Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus richteten sich primär an die kleinen Schulkinder, waren sie doch zum Ausmalen und Nachzeichnen gedacht. Anhand der Themen Obst und Milch fand eine Trivialisierung der Alkoholthematik statt, die in großem Kontrast steht zur anfänglichen Darstellung im Zusammenhang mit Kriminalität, Krankheit und Sterblichkeit, wie sie sich in den *Graphischen Tabellen* von Stump und Willenegger aus dem Jahr 1907 findet. Der totale Alkoholverzicht, wie er nach 1900 mit Nachdruck gefordert worden war, spielte nun kaum mehr eine Rolle.⁷⁰ Den Milch- und Obstunterricht konnten und sollten folglich sämtliche Lehrkräfte erteilen. Für die nichtabstinenten Lehrpersonen war es selbstredend möglich, die Themen Obst und Milch im Unterricht unabhängig von der Alkoholprävention zu behandeln.

69 Dies gilt speziell für die Publikationsorgane der Lehrer: die *Lehrerzeitung* und die *Schweizer Schule*. Die Lehrerinnen behandelten diese Inhalte ebenfalls, schenkten ihnen aber weniger Beachtung als ihre männlichen Berufskollegen. Dasselbe traf auf die Zeitschriften der Schweizerischen Gesellschaft für Gesundheitspflege zu.

70 Vereinzelt wurde diese Forderung noch von den katholischen Lehrkräften in ihrem Vereinsorgan *Schweizer Schule* geäußert (vgl. bspw. Süess 1929, S. 141).

Als Lehrmittel für den Obst- und Milchunterricht empfahlen die abstinenten Lehrpersonen insbesondere die Schriften, die ihr Verein seit den 1920er Jahren in großer Zahl herausgab. In den Reihen *Jungbrunnen*, *Prüfe selbst!* und *Gesunde Jugend* seien diverse »geeignete originelle Erzählungen«⁷¹ zu den Themen Obst und Milch erschienen. Von diesen wurde besonders *Die Milch* hervorgehoben, verfasst von Fritz Schuler, Sekundarlehrer im bernischen Wattenwil.⁷² Diese »instruktiv[e] Schrift«⁷³ biete »in vorbildlicher Weise«⁷⁴ eine Übersicht über den Themenbereich und enthalte »für verschiedene Unterrichtsdisziplinen reiches Tatsachen- und Versuchsmaterial«⁷⁵. Auch das Lehrbuch *Volksgesundheitsliches Rechnen. Für das Obst – gegen den Alkohol*, das Schuler gemeinsam mit dem Berner Lehrer Walter Keller (1900–1967) geschrieben hatte,⁷⁶ wurde wiederholt angepriesen. Es biete »[a]usführliche Anleitungen für die Behandlung des Obstes im Rechenunterricht«⁷⁷. Weitere empfohlene Lehrmittel waren »die kurzgefassten ›Versuche mit Obst‹«,⁷⁸ das »Heft ›Milchwoche in der Schule‹«⁷⁹ und die »kleine Stoffsammlung für die Hand des Lehrers und Schülers auf der Mittel- und Oberstufe [...]: ›Obst, ein Reichtum unseres Landes‹«⁸⁰. Die Schweizerische Milchkommission stellte Schulers Schrift *Die Milch* den Lehrkräften gratis zur Verfügung.⁸¹ Die Milchproduzenten unterstützten aber nicht

71 Javet 1938a, S. 641.

72 Vgl. Schuler 1931. Die Schrift war das vierte Heft der Reihe *Prüfe selbst!*.

73 Javet 1934a, S. 227.

74 Javet 1934b, S. 272.

75 Javet 1934c, S. 233.

76 Vgl. Schuler/Keller [1927]. Das Rechenbuch von Schuler und Keller wurde als neuntes Heft in der *Jungbrunnen*-Reihe publiziert.

77 Oe[tli] 1932, S. 476.

78 J[avet] 1942/43, S. 194; Hervorhebung im Original. Die *Versuche mit Obst im Naturkunde- und Hygieneunterricht* wurden 1942 als Heft 13 der Reihe *Gesunde Jugend* herausgegeben (vgl. Oettli 1942).

79 O. R. 1940, S. 349. *Eine Milchwoche in der Schule* erschien 1940 als sechstes Heft in der *Gesunde Jugend*-Reihe (vgl. Eberli 1940).

80 J[avet] 1942, S. 733. *Obst, ein Reichtum unseres Landes* war das neunte Heft der Reihe *Gesunde Jugend* und wurde im Jahr 1941 publiziert (vgl. Maurer 1941).

81 Hauser 1934, S. 1138. Die Milchkommission war 1922 ins Leben gerufen worden. Mit ihrer Gründung war die institutionelle Verankerung der Milch- und Milchproduktewerbung erfolgt. Ihr Ziel war es, die Milchversorgung, die Milchqualität und die Verarbeitungstechnik zu verbessern. Mitglied bei der Milchkommission waren neben sämtlichen großen Verbänden der Milchwirtschaft auch zahlreiche kantonale und eid-

bloß die Publikationen des Vereins abstinenten Lehrer und Lehrerinnen, sondern veröffentlichten auch selbst Unterrichtsmaterialien.⁸² Dasselbe gilt für die Obstproduzenten. Auch diese Schriften wurden von den abstinenten Lehrpersonen für die schulische Antialkoholbelehrung angepriesen, speziell das »farbenfro[h]e Milchbüchlein »Milch, das ideale Getränk«⁸³. Von dieser »kindertümlich illustriert[en]«⁸⁴ Schrift fanden innerhalb kurzer Zeit 60 000 Exemplare »dankbare Abnehmer«⁸⁵. Zum Thema Obst wurden das *Schweizerische Obstbilderwerk* und *Der Apfel in der Küche* empfohlen.⁸⁶ Beide Bücher waren vom Schweizerischen Obstverband herausgegeben worden.⁸⁷

Viele Unterrichts Anregungen zu den Themen Obst und Milch, die in verschiedenen Zeitschriften publiziert wurden, waren den Heften entnommen, die vom Verein abstinenten Lehrer und Lehrerinnen in den Reihen *Jungbrunnen*, *Prüfe selbst!* und *Gesunde Jugend* herausgegeben wurden. Die meisten dieser Unterrichts Anregungen bezogen sich auf die Fächer Mathematik und Naturkunde. Ein Beispiel zur Obstthematik im Rechenunterricht sind die Aufgaben, die der Wattenwiler Sekundarlehrer Schuler 1927 in der *Zeitschrift für Gesundheitspflege* erläuterte.⁸⁸ Seinen Beitrag begann Schuler mit zwei aus seiner Sicht schlechten Beispielen, die »durch häufige Wiederholung dem Kinde den Alkohol im Lichte der Lebensnotwendigkeit zeigen«⁸⁹. Die erste Aufgabe lautet: »Aus einem Fass Wein von $18 \frac{3}{4}$ hl füllt ein Wirt drei kleinere Fässer von $4 \frac{3}{5}$ hl, $3 \frac{7}{10}$ hl und $5 \frac{1}{4}$ hl. Wieviel Wein wird in dem großen Fass noch übrig

genössische Behörden, außerdem Tierärzte, Lebensmitteltechnologien und Organisationen aus dem Gesundheits-, Bildungs- und Ernährungsbereich (Moser/Brodbeck 2007, S. 187).

82 1907 war als Dachverband von neun regionalen Milchverbänden der Zentralverband Schweizerischer Milchproduzenten entstanden. Der Zentralverband setzte sich für einen Milchpreis ein, der die Produktionskosten deckte und dem Nährwert der Milch entsprach (ebd., S. 23; Brodbeck 2012, S. 329).

83 Nagel 1934, S. 308. Vgl. auch Javet 1934a, S. 227.

84 Go. 1931/32, S. 509.

85 L. St. 1932/33, S. 599.

86 Vgl. Schriften zum Obstproblem 1934, S. 537.

87 Vgl. Zschokke 1925a; Zschokke 1925b.

88 Vgl. Schuler 1927, S. 276–287. Die von Schuler in der *Zeitschrift für Gesundheitspflege* präsentierten Beispiele waren dem Lehrbuch entnommen, das er gemeinsam mit dem Berner Lehrer Keller verfasst hatte (vgl. weiter oben), jedoch sprachlich nicht mit den Lehrbuchaufgaben identisch.

89 Schuler 1927, S. 276.

bleiben?«⁹⁰ Und die zweite: »Eine Familie kauft ein Fässchen Wein für Fr. 49.95, 1 Liter zu 55 Rappen. Wieviel Liter Wein enthält das Fässchen?«⁹¹ Aufgaben dieser Art waren in den schweizerischen Rechenbüchern seit dem 19. Jahrhundert weit verbreitet.⁹² Schuler wollte sie durch Beispiele ersetzen, die der Alkoholprävention dienten, und präsentierte in seinem Beitrag über sechzig Rechenaufgaben. Die Schülerinnen und Schüler sollten etwa den schweizerischen Obsternteertrag, den »Reichtum unseres Landes«,⁹³ ausrechnen und anschließend den Zuckergehalt der Ernte bestimmen.⁹⁴ Dabei sollten sie lernen, dass über die Hälfte des jährlich in der Schweiz geernteten Obstes zu Alkohol vergoren wurde. Zur Veranschaulichung diente eine Aufgabe, in der die Kinder die Höhe eines riesigen Kegels aus vergorenem Obstzucker berechnen sollten. In der Lösung zu dieser Aufgabe wird auf »das schöne Bild mit dem gewaltigen Zuckerstock neben dem Berner Münster«⁹⁵ verwiesen. Diese Abbildung ist im Rechenbuch von Schuler und Keller zu finden und zeigt neben dem Münsterturm einen ebenso hohen Zuckerkegel.⁹⁶ In einer anderen Rechenaufgabe sollten die Kinder die Ausgaben für alkoholische Getränke kalkulieren, diese in Relation zu den Bundesschulden setzen und ermitteln, wie viele Einfamilienhäuser mit diesem Geld hätten gebaut werden können.⁹⁷ Solche Aufgaben, in denen Ernteerträge, Ausgaben oder Staatsschulden berechnet wurden, waren typisch für die Rechenbücher jener Zeit.⁹⁸ Schuler nahm also bestehende Rechenbeispiele als Ausgangspunkt und füllte diese mit neuen Inhalten, die dem Kampf gegen den Alkohol in der Schule dienen sollten. Aufgaben mit Obst von Schuler und Keller wurden 1927 ins Rechenbuch für die achte Klasse der Primarschulen des Kantons Bern aufgenommen.⁹⁹

90 Ebd.

91 Ebd.

92 Vgl. bspw. Dändliker 1827; Bronner 1829. Vgl. auch Boser 2014.

93 Schuler 1927, S. 277.

94 Vgl. ebd., S. 277–279.

95 Ebd., S. 280.

96 Vgl. Schuler/Keller [1927], S. 9. Die Lösung ergibt eine Kegelhöhe von 582,75 Metern. Warum der Zuckerstock auf dem Bild gleich hoch wie der Turm des Münsters dargestellt ist, wird nicht klar, hat der Turm doch »nur« eine Höhe von rund hundert Metern.

97 Vgl. Schuler 1927, S. 281f.

98 Vgl. Boser 2013.

99 Vgl. Rechenbuch für die Primarschulen 1927, S. 38–41.

Im Naturkundeunterricht sollte das Thema Obst insbesondere anhand von Experimenten vermittelt werden. Nach Ansicht von Adolf Hartmann (1882–1959), Lehrer an der Kantonsschule Aarau, bot »kaum ein anderes naturwissenschaftliches Problem [...] so viele Anregungen für biologische, physikalische, chemische Beobachtungen [...] wie das Obstproblem«¹⁰⁰. Exemplarisch lassen sich die Experimente zur Obstthematik darstellen anhand der »18 chemische[n] Versuche für Schule und Volksbildung«,¹⁰¹ die er 1933 in der *Zeitschrift für Hygiene* präsentierte. Hartmann hatte an der Universität Zürich in Chemie promoviert und nahm eine Pionierrolle ein bei der Erforschung und Förderung der sogenannten alkoholfreien Obstverwertung.¹⁰² Letztere, genauer: die Süßmostproduktion, sprach er in seinem Beitrag einleitend an. Dank »unerwartet große[r] Fortschritte in der gewerblichen und bäuerlichen Süßmostherstellung« könnten die »größten Obstverwertungsschwierigkeiten¹⁰³ heute theoretisch als weitgehend überwunden gelten«. ¹⁰⁴ Süßmost sei »die große praktische Obstkonserve, die alle guten Obstbestandteile noch enthält und sich beliebig lange aufbewahren lässt«¹⁰⁵. »Leider« sei »der Gedanke der besseren Wertschätzung des Obstes und Süßmostes noch lange nicht in alle Gemeinden und alle Familien eingedrungen

100 Hartmann 1933, S. 711.

101 Ebd., S. 699.

102 Kurz 2007, S. 114. Vgl. auch Zürcher [1997], S. 263–292.

103 Mit den »Obstverwertungsschwierigkeiten« waren Probleme im Zusammenhang mit der Haltbarmachung von Früchten angesprochen: »Bis vor wenigen Jahren war man nicht imstande, Früchte vor dem raschen Selbstzerfall zu bewahren. Fäulnis und Gärung zerstörten viele Früchte sehr rasch.« (Hartmann 1933, S. 699) Was Hartmann nicht erwähnte: Auch die Schnapsproduktion stellte eine Form der Haltbarmachung von Früchten und damit eine Erhaltung von Ressourcen dar.

104 Ebd.

105 Ebd. Möglich geworden war die Süßmostproduktion durch die Weiterentwicklung der Entdeckungen Louis Pasteurs. Pasteur hatte auf die Bedeutung der Mikroorganismen bei Gärungsprozessen hingewiesen und damit die wissenschaftliche Erklärung für den Effekt der Hitzesterilisierung geliefert. Nach ihm wurde die Pasteurisation benannt, ein Verfahren, das bei einer kurzen Erwärmung auf 60–90 °C gewisse Mikroorganismen abtötet, jedoch anders als die Sterilisierung Geschmack und Konsistenz des Lebensmittels nur unbedeutend verändert. Pasteur selbst wandte diese Methode 1865 auf Wein an, pasteurisiert wurden bald darauf auch Traubensaft und Milch (Seifert 2008, S. 42; Strahlmann 1976, S. 199). Das Verfahren wurde und wird ebenso zur Herstellung von Süßmost verwendet (vgl. bspw. Schwilch 1937). Zu Pasteur vgl. auch Kapitel 2.1.

gen«. ¹⁰⁶ Hartmann wollte dies ändern, und zwar mit pädagogischen Mitteln: »Es ist notwendig, in den Schulen und Volksbildungskursen die Vorteile einer neuen Obstverwertung nicht nur in Wort und Schrift, sondern auch durch Anschauung und Experiment zu behandeln.« ¹⁰⁷ Wie ein solcher Unterricht aussehen könnte, erläuterte Hartmann anhand von Versuchen, die er selbst entwickelt hatte. Für Schulen, in denen die »notwendigen chemisch-physikalischen Apparate« nicht vorhanden waren, hatte er eine »Experimentierkiste, genannt ZUGAL-KASTEN (Zucker – Gärung – Alkohol)« entworfen, die zum stolzen Preis von Fr. 70.– bei der Firma Carl Kirchner in Bern bezogen werden konnte. ¹⁰⁸ Hartmanns Versuche betrafen den Prozess der Gärung sowie »die Ueberlegenheit des Zuckers unserer Früchte gegenüber dem Fabrikzucker« ¹⁰⁹. Die Schülerinnen und Schüler sollten etwa den Nährwert von unvergorenen und vergorenen Obstgetränken ermitteln und dabei lernen, dass bei der Gärung von Obst- und Traubensäften, das heißt bei der Alkoholproduktion, ein Großteil der Fruchtbestandteile verloren gehe. »Die Gärung ist somit eine weitgehendste Zerstörung wertvollster menschlicher Nahrung.« ¹¹⁰ Mittels einfacher chemischer Experimente sollte den Schülerinnen und Schülern beigebracht werden, dass der Konsum des Obstes in unvergorener Form die bessere Alternative darstellte. Die behandelten Themenfelder waren dieselben wie in Schulers Rechenaufgaben: Obst, Zucker, Gärung und Alkohol. ¹¹¹ Ironischerweise lernten die Kinder durch solche Versuche zugleich viel über die Herstellung von Alkohol, woran sich die Verfasser aber offensichtlich nicht störten.

Auch zum Thema Milch sind Rechenaufgaben und Experimente für den Naturkundeunterricht in großer Zahl zu finden. Die Schülerinnen und Schüler sollten beispielsweise die Tages-, Wochen-, Monats- und Jahresausgaben einer Familie für Milch berechnen. ¹¹² Ein Beispiel aus dem Bereich der Naturkunde ist der Versuch, den Max Oettli (1879–1965) 1934 in der *Lehrerzeitung* präsentierte. ¹¹³ Oettli war Lehrer am Landerziehungsheim im thurgauischen Glarisegg gewesen und leitete seit 1921 die Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus in Lausanne. Er war sehr aktiv im Kampf gegen den Alkohol und gehörte dem

106 Hartmann 1933, S. 700.

107 Ebd.

108 Ebd., S. 701.

109 Ebd.

110 Ebd., S. 709.

111 Vgl. Oettli [1925].

112 Vgl. Fröhlich 1934, S. 241.

113 Vgl. Oettli 1934b.

Schweizerischen Akademischen Abstinentenverein Libertas an, der 1893 vom späteren Glarisegger Heimleiter Wilhelm Frei (1872–1904) mitbegründet worden war.¹¹⁴ Im dargestellten Experiment, das Oettli als besonders kindgerecht erachtete, sollten die Schülerinnen und Schüler durch Erwärmung eines Milchtropfens auf einer Rasierklinge herausfinden, welche Bestandteile das Getränk enthielt.

»In der Regel riecht die Milch zu Beginn des Erhitzens regelrecht schlecht. Wie in einer schmutzigen Molkerei. Es entweichen zuerst die bei der bakteriellen Zersetzung des Rahms entstehenden Fettsäuren, nämlich die stinkende Buttersäure und ihresgleichen. Wenn dann die Milch anfängt zu brennen, riecht's herrlich: nach angebranntem Zucker. Die Milch enthält *Zucker*. Das Tröpflein trocknet ganz ein und brennt! Milch brennt! [...] Sobald das Flämmlein auslöscht, entsteht ein kleiner Rauchfaden. Er stinkt nach verbranntem Eiweiß. In der Milch ist *Eiweiß* enthalten. Wir fahren mit dem Erhitzen fort. Es läuft eine Art Oel über die Klinge. Wir erhitzen es. Es riecht, wie wenn die Mutter Omeletten bäckt, das heißt wie überhitztes Fett. Und schließlich brauchen wir noch die Augen. Auf der Klinge sitzen schwarze kohlige Rückstände. Bringen wir die Klinge unter Luftzutritt, das heißt schräg in die Flamme gehalten, zum Glühen, so schlägt die schwarze Farbe in Weiß um. Die Kohle verascht. Die Milch enthält *Asche*.«¹¹⁵

Hier ist der Bezug zur Alkoholprävention nicht augenscheinlich. Es war folglich die Aufgabe der Lehrkraft, im Anschluss an das Experiment diesen Zusammenhang herzustellen. Es gelte, so Oettli,

»die Buben und Mädchen über den *Wert* von Zucker, Fett, Eiweiß, Asche aufzuklären, so dass sie staunen über das Wunder der Milch und sie nicht mehr bloß als Säuglingsnahrung anerkennen, sondern sich vornehmen, sie auch im Militärdienst zu trinken und beim Jassen in der Wirtschaft Milch statt Bier bestellen!«¹¹⁶

114 Der Schweizerische Akademische Abstinentenverein 1957, S. 8f., 102. Der Verein Libertas war im Juni 1893 von fünfzehn Mitgliedern des Gymnasial-Abstinentenvereins Patria und des Alkoholgegnerbundes in Basel ins Leben gerufen worden. Zur Namensgebung hatten die Gründer festgehalten: »Frei fühlen wir uns von einer Fessel, die wir des Menschen unwürdig fanden, und die Lust an dieser Freiheit hat uns vereinigt.« (Ebd., S. 9) Als erster Präsident war Hermann Blocher (1872–1942) gewählt worden, damals Student der Nationalökonomie und später Basler Groß- und Regierungsrat (ebd.).

115 Oettli 1934b, S. 230; Hervorhebung im Original.

116 Ebd.; Hervorhebung im Original.

Anregungen für den ›Antialkoholunterricht‹ anhand von Obst und Milch lassen sich nicht nur für den Mathematik- und Naturkundeunterricht, sondern auch für andere Fächer finden: Sprache (Deutsch) und Hauswirtschaft sowie Zeichnen, Lebenskunde, Singen, Werken und Handarbeit, Geschichte, Geografie und Turnen. Aufgabenstellungen für den Sprachunterricht waren ein »Milch-Erlebnis« aufschreiben oder Eigenschaftswörter lernen: »Die Birne ist süß, weich. Der Apfel ist rotwangig, reif. Die Pflaume ist saftig, zuckersüß. Umkehrung: Der rotwangige, reife Apfel.«¹¹⁷ Als Lektüre wurde die Erzählung *Abenteuer im Kirschbaum* empfohlen, die etwa im Lesebuch für die Oberstufe der bernischen Primarschulen zu finden war.¹¹⁸ In Hauswirtschaft sollten die Schülerinnen lernen, »ein recht schmackhaftes Milchgericht«¹¹⁹ zuzubereiten. Zeichnungsaufgaben waren »Malen (direkt mit Pinsel) einheimischer Früchte aus dem Gedächtnis«¹²⁰ oder »Erinnerungsskizzen: Milchhafen, Tasse, Seiher, Pfanne, Herd, Melkkessel, Melkschemel, Milchtanse, Milchwägeli, Milchwagen, Milchauto, Litermaß, Halblitermaß, Dezilitermaß«¹²¹. Für den Singunterricht empfahlen die abstinenten Lehrpersonen »ein fröhliches Hirtenlied«¹²². Im Handarbeiten sollten die Kinder einen »[z]weirädrige[n] Milchkarren aus einer Zündholzschachtel, mit Stäbchen als Achse und Korkscheiben als Räder«¹²³ basteln. Im Geschichtsunterricht ließen sich »geschichtliche Betrachtungen anstellen über das hohe Alter unserer Obstkultur; die Paläolithiker aßen Steinfrüchte, die Pfahlbauer kannten das Obst; die Römer brachten vor mehr als 2000 Jahren gute Obstsorten und Weinreben in unser Land«¹²⁴. Und schließlich präsentierten die abstinenten Lehrerinnen und Lehrer Unterrichtseinheiten, die thematisch gegliedert sind und sich nicht einem oder mehreren Fächern zuordnen lassen. Diese Lektionsskizzen waren in erster Linie für den Unterricht auf der Unterstufe gedacht. Sie tragen Titel wie *Die Milch in der Flasche* und *Von der Blüte bis zum Apfel*. Auch bei diesen Anregungen war der Bezug zur Alkoholprävention nicht zwingend herzustellen.

Die abstinenten Lehrkräfte regten in ihren Beiträgen auch immer wieder den Einsatz von Schulwandbildern, Plakaten und Heftumschlägen zu den Themen

117 Eberli 1936, S. 139; Huggler 1940, S. 690.

118 A. L. 1942/43, S. 253. Vgl. auch Erzählungen für die Oberstufe 1933, S. 25–35.

119 Tschiffely 1936, S. 125.

120 Eberli 1930, S. 165.

121 Fröhlich 1934, S. 241.

122 Eberli 1936, S. 140.

123 Fröhlich 1934, S. 241; Hervorhebung im Original.

124 Hartmann 1933, S. 711.

Obst und Milch an. Als Bildmaterial wurden besonders die ›Kleinwandbilder zur Förderung der Volksgesundheit‹ empfohlen. Diese wurden von der Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus publiziert und »an alle Lehrkräfte unentgeltlich abgegeben, die sich schriftlich verpflichten, davon zweckmäßigen Gebrauch zu machen«¹²⁵. Jährlich erschienen fünf bis sechs Bilder.¹²⁶ Der Leiter der Zentralstelle, Max Oettli, sah ihren Zweck darin, »dem Lehrer einen Stoff zu bieten, der ihm willkommen ist, und der ihm erlaubt, zur rechten Zeit – d. h. wenn die Schüler voller Spannung aufhorchen, – [sic] das rechte Wort zu sagen, einen Satz, der ihnen Freude macht, Früchte und Fruchtsäfte, Milch und Wasser zu genießen, statt Gärgetränke«.¹²⁷ Oettli selbst erläuterte 1932 in der *Lehrerzeitung* die Verwendung des ›Kleinwandbildes‹ Nr. 70 im Unterricht.¹²⁸ Diese Abbildung zeigt einen Holzschnitt, auf dem ein Knabe mit Schultornister zu sehen ist, der von einer Frau einen Apfel erhält. Die Bildunterschrift lautet: »Bier und Schnaps und Wi, / Buebli, lass das si. / Aber Öpfel, lueg. / Das chast ha bis gnueng.«¹²⁹ In einem ersten Schritt sollten die Schulkinder den Holzschnitt ausmalen.

»Dieses ›Colorieren‹ hat an sich schon einen Wert. Es erzieht zu sorgfältigem Arbeiten und macht die Schüler mit der Tatsache bekannt, dass ein Bild nicht um so schöner ausfällt, je mehr Farbe man daran aufwendet. Durch das fröhliche Ausmalen, soweit als möglich nach eigenem Geschmack, bleibt aber auch der Inhalt des Bildes haften.«¹³⁰

An das Ausfärben schloss Oettli einen »einfache[n] Schulversuch« an, der dem Zweck diene, »den Segen des Obstes für die Menschen« aufzuzeigen.¹³¹ Die Lehrkraft solle an einem warmen Sommer- oder Herbsttag einen Teller »voll weicher, wenn möglich etwas herumgelegener Früchte«¹³² mit einer Glasglocke bedecken.

»Aus den Früchten kriechen kleine, weiße Würmchen ins Trockene, wo sie sich verpuppen. Es sind die Larven der kleinen Essigfliege, welche ihre Eier auf die Früchte gelegt

125 Keller 1936b, S. 123.

126 Kleinwandbild 1934, S. 596.

127 Oettli 1936, S. 508.

128 Vgl. Oe[tli] 1932.

129 Ebd., S. 476.

130 Ebd.

131 Ebd.

132 Ebd.

hatte, als sie herumlagen. Aus den getreidekornähnlichen Püppchen entstehen bald die Fliegen selbst. Sorgt man [...] dafür, dass sie nicht entweichen können, so werden in der Regel von den ausschlüpfenden Fliegen neue Eier auf die Früchte gelegt und bald ist die ganze trockene Umgebung mit Puppen tapeziert, und im Glase summt's von kleinen Essigfliegen. Und das macht Eindruck. Alle diese wunderbaren Tierchen, diese ›Apparate‹, die, so klein und winzig sie sind, fliegen können und zwar von selbst an den rechten Ort, die nicht aneinander stoßen, die nicht herunterpurzeln [...] und die selbst neue solche Apparätchen entstehen lassen! Alle diese Apparate sind aus dem Stoff der Früchte entstanden! Muss das nicht ein wunderbarer Stoff sein, der geeignet ist, auch Menschen zu bilden?«¹³³

Die Basler Reallehrerin Anna Keller (1879–1962), Autorin mehrerer *Jungbrunnen*-Hefte,¹³⁴ präsentierte 1936 in der *Lehrerzeitung* das ›Kleinwandbild‹ mit dem Titel *Ruthli* zum »Gebrauch auf der Unterstufe«¹³⁵. Das Bild zeigt ein kleines Mädchen, das ein Glas Milch trinkt. Die Bildunterschrift lautet: »'s isch jede Schluck so guet und gsund / und macht-em Bäckli rot und rund.«¹³⁶ Die Geschichte, die Keller erzählte, handelt vom »kleinen Ruthli«, das »nach dem Keuchhusten so blass geworden und immer so weinerlich« war.¹³⁷ »Das Arzt sprach: ›Das Kind soll Milch trinken‹. ›Es mag sie nicht‹, sagt die Mutter. ›Aufs Land mit ihm, an die Sonne und in die frische Luft!‹ Darum ist Ruthli nun auf dem Land und wohnt seit Wochen mit der Mutter in einem herrlichen Bauernhaus.«¹³⁸ Hier wollte das Mädchen, nachdem es einem Kalb beim Trinken zugehört hatte, selbst auch Milch haben. »Erfreut holte die Mutter das weiße Glas und füllte es bis zum Rand, und Ruthli trank und dachte dabei an das Kälblein und drückte die Aeuglein zu. Dann sagte es zur Mutter: ›Ah! Gut!‹ und stellte das leere Glas auf den Tisch.«¹³⁹ Die Schülerinnen und Schüler sollten lernen, dass die Milch nicht nur für das Kalb gesund sei, sondern auch für Kinder, wie der Schluss der Geschichte zeigt: »Bald muss Ruthli wieder in die Stadt zurück. Papa wird sich freuen, wenn er sein gesundes, munteres Kindlein sieht! Auch in

133 Ebd.

134 Vgl. Keller 1934a; Keller 1934b; Keller 1936a.

135 Keller 1936c, S. 84. Keller erläuterte dasselbe ›Kleinwandbild‹ auch in der Zeitschrift *Schweizer Schule* (vgl. Keller 1936b). In der *Lehrerzeitung* wurde das Bild als Nr. 88 und in der *Schweizer Schule* als Nr. 87 bezeichnet.

136 Keller 1936c, S. 84.

137 Ebd., S. 84f.

138 Ebd., S. 85.

139 Ebd.

der Stadt muss es dann Milch trinken. O es will schon! Sie ist ja so gut, so süß und so gesund.«¹⁴⁰ Auch bei Kellers und Oettlis Unterrichtsanregungen ist der Zusammenhang zur Alkoholprävention nur implizit gegeben und musste von der Lehrkraft hergestellt werden.

Mit Unterstützung der Milchproduzenten entstanden verschiedene Wandbilder und Plakate, die gratis an die Schulen verteilt wurden. Die Milchkommission gab auf Anregung des Vereins abstinenten Lehrer und Lehrerinnen ein Unterrichtsbild zum Nährwert der Milch heraus.¹⁴¹ Dieses war in Anlehnung an eine Abbildung in der Broschüre *Milch, das ideale Getränk* gestaltet worden und sollte darstellen, »was ein Liter Milch an kostbaren Nährstoffen enthält«¹⁴². Das Bild wurde gratis »an sämtliche Primar- und Sekundarschulen«¹⁴³ verteilt. Weitere Plakate der Milchkommission, die von den abstinenten Lehrpersonen empfohlen wurden, waren *Jugend trink Milch auf deinen Wanderungen*, *Jedem seine Milch* und *Milch in Flaschen – in jede Schule*. Der Präsident des Vereins abstinenten Lehrer und Lehrerinnen wünschte dem »hübsche[n] Bild« *Jugend trink Milch auf deinen Wanderungen* 1934 anlässlich seines Erscheinens »eine besonders freundliche Aufnahme«.¹⁴⁴ »Es zeigt in frischen Farben eine Gruppe von jugendlichen Wanderern, die in der Nähe eines Bauernhofes lagern und sich am Inhalt eines eben erstandenen Milchkruges erlaben. Sie rufen ihre Kameraden herbei und übertragen so den gedruckten Ruf ins Lebendige: *Jugend trink Milch!*«¹⁴⁵ Das Plakat *Jedem seine Milch* »[z]eigt Köpfe verschiedener Menschen, die alle vergnügt Milch schlürfen«¹⁴⁶. Dieses Plakat, wie auch das Bild *Milch in Flaschen – in jede Schule*, warb für den Konsum von Flaschenmilch, wie sie unter anderem im Rahmen von Schulaktionen abgegeben wurde.¹⁴⁷ Ein beliebtes Motiv war ebenso der Zuckerstock neben dem Berner Münster, der im Rechenbuch von Schuler und Keller zu finden ist und die Menge des jährlich in der Schweiz vergorenen Obstes veranschaulichen sollte. Das Sujet konnte »zum stark reduzierten Preis von Fr. 1.–«¹⁴⁸ als Wandbild beim Verein abstinenten Lehrer und Lehrerinnen bezogen werden.

140 Ebd.

141 Unterrichtsbild 1933, S. 126.

142 Javet 1934a, S. 227.

143 J[avet] 1937, S. 116.

144 Javet 1934/35, S. 97f.

145 Ebd., S. 98. Vgl. auch Oettli 1934a.

146 Kleinwandbild 1932, S. 318.

147 Javet 1934a, S. 228. Zur Schulmilch vgl. weiter unten.

148 Eine riesige Zuckerreserve 1944/45, S. 30.

Der Verein gab nebst Lehrbüchern und Schulwandbildern auch Heftumschläge heraus. Zu den Themen Obst und Milch waren diverse Motive verfügbar, unter anderem *Obst und Süßmost, Trauben und Traubensaft, Für die Milch und Kuhreigen mit Sprüchen*. 1930 wurde ein Wettbewerb veranstaltet, um zu geeigneten Sujets zu gelangen – gewünscht war »eine künstlerisch ausgeführte Umschlagdecke, die für Schulhefte, eventuell zugleich auch für Bücher gebraucht werden kann und deren zeichnerische Gestaltung sowohl dem erwähnten Zweck entspricht, als auch den Schüler alkoholgegnerisch beeinflusst«¹⁴⁹. Die Umschläge konnten in Sendungen zu 100, 500, 1000 oder gar 10 000 Exemplaren bezogen werden und waren gefertigt »aus starkem Papier, geeignet zum Ausmalen mit Wasserfarben und mit Farbstiften«¹⁵⁰. Von den abstinente Lehrkräften wurden sie als »schöne Gabe an die Schweizerjugend«¹⁵¹ und nützliche Mittel für den Obst- und Milchunterricht gepriesen.

In Ergänzung zum »Antialkoholunterricht« wurden verschiedene Schulaktionen ins Leben gerufen. Auch in diesem Bereich engagierten sich die abstinente Lehrkräfte gemeinsam mit den Obst- und Milchproduzenten. In den 1930er Jahren erfolgte die Einführung der Schulmilch: die Abgabe von pasteurisierter Milch in Glasflaschen an die Schülerinnen und Schüler als Zwischenverpflegung in den großen Pausen.¹⁵² Im Gegensatz zur bereits in den 1880er Jahren einsetzenden Schülerspeisung sollten nun nicht mehr bloß die armen, sondern alle Schulkinder mit Milch versorgt werden.¹⁵³ Der Verein abstinente Lehrer und

149 Wettbewerb 1930, S. 375.

150 SNB V Schweiz 14, o. S.: undatiert – Diverses/Propaganda Material.

151 Nagel 1934, S. 308.

152 Zur Einführung und Verbreitung der Schulmilch in der Schweiz vgl. Moser/Brodbeck 2007, S. 208f.

153 In den Publikationsorganen der Gesellschaft für Schulgesundheitspflege waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts mehrere Beiträge über Milchanstalten und -stationen erschienen (vgl. Ludin 1905; Schlatter 1907, S. 128–132; Real 1907, S. 135f.; Keller 1909b, S. 577–582). Hierbei handelte es sich um Fürsorgemaßnahmen für mittellose Schulkinder. Wie die Suppenanstalten, aus denen sie hervorgegangen waren, gaben auch die Milchanstalten und -stationen kostenlos Nahrungsmittel (Milch, z. T. Brot) an die Schülerinnen und Schüler ab. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts wäre dieses Vorgehen undenkbar gewesen, damals war Milch ein rarer und teurer Artikel. Die Milchproduktion war bis 1900 massiv gesteigert worden. Einerseits war der Kuhbestand erhöht worden, andererseits hatte die Milchleistung pro Tier zugenommen. Infolge der Produktionssteigerung, verbunden mit einer effizienten Versorgung durch Milchzentralen und Molkereien, wurde die Milch in der Schweiz zu einem

Lehrerinnen beteiligte sich von Beginn an an den Schulmilchaktionen. Präsident Javet betonte 1938 anlässlich des vierzigjährigen Vereinsjubiläums das Engagement für die Schulmilch. Mit Unterstützung der abstinenter Lehrpersonen sei »die neuzeitliche *Flaschenmilch* als Zwischenverpflegung in über 200 Ortschaften mit vielen Schulhäusern und Schulklassen eingeführt [worden]. 60 000 Schulkinder sind schon mit der neuen Flaschenmilch praktisch bekannt geworden.«¹⁵⁴ Die pasteurisierte Milch in der Einheitsflasche stellte eine neue Konsumform dar, die von der Milchkommission Ende der 1920er Jahre eingeführt worden war – mit dem Ziel, den Milchkonsum, der größtenteils in den einzelnen Haushalten stattfand, auf den öffentlichen Raum auszudehnen.¹⁵⁵ Eine weitere Schulaktion war die Pro-Juventute-Obstspende. Auch diese wurde von den abstinenter Lehrkräften unterstützt. Die Obstspende war 1927 von der Schweizerischen Stiftung für die Jugend erstmals durchgeführt worden. Die Stiftung sammelte seither jährlich Obst für Bergschulgemeinden und verfolgte damit einen erzieherischen Zweck: »Die Kinder sollen den Wert der Äpfel kennen und schätzen lernen, sich daran gewöhnen und als Erwachsene das Obst für sich und ihre Kinder nicht mehr missen wollen.«¹⁵⁶ Adolf Eberli, Lehrer in Kreuzlingen, beschrieb 1937 in der Zeitschrift *Pro Juventute*, wie er sich mit seiner Schulklassen an der »überaus reizvolle[n] Aufgabe«¹⁵⁷ der Obstsammlung beteiligt hatte.¹⁵⁸ Diese Aktion biete »eine prächtige Gelegenheit, den Schülern das Wesen einer Gemeinschaftsarbeit zum Bewusstsein zu bringen, ganz abgesehen von den

Nahrungsmittel für alle Schichten – während sie etwa in Deutschland mehrheitlich den oberen Klassen vorbehalten blieb (Hauser 1989, S. 175; Baumann 2009, S. 579). Zur Schülerspeisung vgl. Heinzer/Rothen 2014.

154 Javet 1938a, S. 641; Hervorhebung im Original.

155 Moser/Brodbeck 2007, S. 206.

156 Michel 1941, S. 1.

157 Eberli 1937, S. 217.

158 Eberli hatte 1935/36 in der vom Verein abstinenten Lehrer und Lehrerinnen in Zürich und Bern veranstalteten Ausstellung »Gesunde Jugend« »gelungene Versuche über das Obst« (Javet 1936, S. 490) präsentiert. Diese Versuche waren das Resultat einer Pro-Juventute-Sammelaktion, die er 1935 mit seiner Schulklassen durchgeführt hatte. Eberli nahm folglich 1937 nicht zum ersten Mal an der Pro-Juventute-Aktion teil, wenngleich der Anfang seines Berichts diese Annahme impliziert: »Wer zum erstenmal als Lehrer die unter dem Protektorat der Stiftung Pro Juventute stehende Obstsammlung für Bergschulen mit seiner Klasse übernimmt [...].« (Eberli 1937, S. 217)

Möglichkeiten unterrichtlicher und erzieherischer Vertiefung«¹⁵⁹. Als Unterrichtsthema, das an die Obstspende anschlieÙe, schlug Eberli die »Bergjugend und ihr[e] besonderen Lebensbedingungen« vor und empfahl als Klassenlektüre die *Jungbrunnen*-Hefte *Der Bergfluhseppli*, *Hanstöneli* und *In Bergnot*, die »[p]lastische Schilderungen des Lebens von Bergkindern« enthielten.¹⁶⁰ Schulaktionen wurden ebenso vom Verband Schweizerwoche organisiert. Dieser engagierte sich für die einheimische Produktion und veranstaltete seit 1919 jedes Jahr einen Aufsatzwettbewerb, an dem jeweils zwischen 20 000 und 30 000 Schulkinder teilnahmen.¹⁶¹ 1929 war die Milch Thema des Wettbewerbs. Die Aufgabenstellung lautete: »Was weiß ich von der Schweizermilch und ihrer Verwendung?«¹⁶² 1937 entschloss sich der Verband, »das Schweizerobst und seine Wertschätzung in den Mittelpunkt der Schulaktion zu stellen«¹⁶³. Diese beiden Wettbewerbsthemen verdeutlichen, dass die Schulkinder vor dem Hintergrund der Absatzkrisen in der Obst- und Milchwirtschaft dazu erzogen werden sollten, Schweizer Produkte zu konsumieren. Was im 19. Jahrhundert als Teil einer großen internationalen Sozialreformbewegung begonnen hatte, war zu einer nationalen Wirtschaftsförderungsmaßnahme geworden. Die Obst- und Milchproduzenten sahen im »Antialkoholunterricht« eine Möglichkeit, ihre Erzeugnisse zu bewerben und sich gegenüber ausländischer Konkurrenz einen Vorteil zu verschaffen. Die abstinente Lehrkräfte und die Agrarproduzenten waren sich einig, dass es Aufgabe der Volksschule sei, den Kindern den »Wert der im eigenen Land erzeugten Früchte«¹⁶⁴ zu vermitteln. Diesem Zweck dienlich waren etwa das Schulwandbild *Schweizer Obst* oder eine Lektionsskizze mit dem Titel *Vom Wert unseres Obstes*. In jener Zeit wurden die Südfrüchte zunehmend als Konkurrenz zur einheimischen Produktion wahrgenommen, und entsprechend negativ wurde über die ausländischen Früchte berichtet. Die Konkurrenzprodukte wurden als annähernd so ungesund wie der Alkohol dargestellt. Gustav Schmid, Mitglied der Obstbaukommission des Schweizerischen Obst- und Weinbauvereins, warnte 1927 in der *Lehrerzeitung* vor der »zunehmende[n]

159 Ebd.

160 Ebd., S. 218. *Der Bergfluhseppli*, *Hanstöneli* und *In Bergnot* erschienen als Hefte 7, 15 und 16 der *Jungbrunnen*-Reihe (vgl. Reinhart [1926]; Hensch [1931]; Haller [1931]).

161 -sw. 1937, S. 827; S.W. 1943, S. 33.

162 Jahresbericht der Schweizerischen Milchkommission 1929, S. 11.

163 -sw. 1937, S. 828; Hervorhebung im Original.

164 Schmid 1927, S. 327.

Sucht nach fremden Früchten«,¹⁶⁵ von der nicht zuletzt die Jugend betroffen sei. Er erachtete ausländische Früchte als ähnlich schädlich wie Süßigkeiten.

»Unserer Jugend bietet sich viel mehr als früher die Möglichkeit zum kaufen von Südfrüchten und Schleckereien. Kioske, Konditoreien, Bananenstände treffen wir in den Städten im Überfluss, treffen wir bald auch in jedem Dorf. Das Kind kann dem Verlangen nach den an diesen Stellen feilgebotenen Herrlichkeiten oft nicht widerstehen. Das gesunde und natürliche Verlangen nach frischen Früchten wird mit Südfrüchten gestillt oder dann, was noch weniger erwünscht ist, mit Schleckereien verdorben.«¹⁶⁶

Im Fall der Milch argumentierten die abstinenten Lehrpersonen und die Produzenten, dass sich die Bevölkerung von diesem typisch schweizerischen Erzeugnis entfremdet habe und die Jugend zu »bessere[r] Wertschätzung und vermehrte[m] Konsum der *Milch*«¹⁶⁷ erzogen werden müsse. Im Zusammenhang mit der Milchthematik wurde die einfache, gesunde Ernährungs- und Lebensweise der Vorfahren beschworen, das bäuerliche (alpine) Leben wurde idealisiert. Der Neuallschwiler Lehrer Josef Hauser empfahl in der Lektionsskizze *Die Milch, das ideale Getränk*, die er 1934 in der Zeitschrift *Schweizer Schule* präsentierte, den Besuch eines Bauernhofes. Ein »Rundgang durch Stall, Scheune, Keller, durch die Wiesen und Obstgärten öffnet dem Kinde die Augen für manches, an dem es bis jetzt achtlos vorübergegangen ist«¹⁶⁸. An den Bauernhofbesuch ließe sich »nun leicht ein neues Wochenziel, eben »Die Milch, ein ideales Getränk« anschließen«¹⁶⁹. Und durch die Behandlung dieses Themas im Unterricht würde »die Kuh in der Achtung der Kinder steigen, [...] wird nun auch der Bauer in ihren Augen an jenen Platz rücken, der ihm gebührt«¹⁷⁰. Zentral ist hierbei die Betätigung des Bauern auf der Alp.¹⁷¹ Der Schweizer Bauer wurde folglich als Hirte dargestellt. Dieses Bauernbild, das sich ebenso in anderen Beiträgen zur Milchthematik findet, ist vor dem Hintergrund der im 18. Jahrhundert einsetzenden, nachhaltig wirkenden, nicht zuletzt von außen geprägten Mythologisierung und Idealisierung des schweizerischen Alpen- und Hirtenlebens zu sehen.¹⁷² Das

165 Ebd.

166 Ebd.

167 Nagel 1932/33, S. 178; Hervorhebung im Original.

168 Hauser 1934, S. 1139.

169 Ebd.

170 Ebd.

171 Vgl. ebd., S. 1139–1141.

172 Vgl. bspw. Boerlin-Brodbeck 1998; Stutzer 2001.

Europa des 18. Jahrhunderts hatte einen wahren Sturm der Alpen- und Schweizbegeisterung erlebt. Im Sog von Publikationen wie etwa Albrecht von Hallers (1708–1777) Gedichtsammlung *Die Alpen* (1729) und vor allem Jean-Jacques Rousseaus (1712–1778) *La nouvelle Héloïse* (1761) pilgerten ab den 1770er Jahren die Kulturverdrossenen ins ›gelobte Land‹. Gleichzeitig führte die Verherrlichung der alpenländischen Naturschönheiten auch innereidgenössisch zu reger Reisetätigkeit und ließ ein eigenes, nicht allein von außen übernommenes Verhältnis zur Natur, zu den Alpen entstehen.¹⁷³ Die Schweizbegeisterung rückte auch den Alpenbewohner (gleichgesetzt mit dem Hirten) ins Licht. Im Kontext einer idyllisch verklärten Alpenlandschaft erfuhren Projektionen des Schweizer Hirten idealisierende Verzerrungen. Im Zuge einer eigentlichen innereuropäischen Kolonialisierung der Alpenwelt erfolgte die literarische Schöpfung des Hirtenmenschen (als Pendant zum ›guten Wilden‹).¹⁷⁴ Der *homo alpinus* der Schweizer Berge war naturverbunden, unverdorben, frei. Er verkörperte den Naturmenschen, in dem die Philanthropen und Philhelvetisten des 18. Jahrhunderts ihr Ideal verwirklicht sahen.¹⁷⁵ Mit dem Aufkommen von zahlreichen Schweizer- und Alpengeschichten wurden die von Milch und Käse lebenden, Kühe weidenden Hirten der Schweizer Alpen zum dichterischen Allgemeinplatz. Die literarische Vorstellung und Popularisierung des Schweizbildes, die Gleichsetzung der Schweiz mit einem Hirtenland und die vollständige Identifizierung der Schweizer und Schweizerinnen mit einem Volk von Hirten, kulminierte in Friedrich Schillers (1759–1805) *Wilhelm Tell* (1804).¹⁷⁶

173 Weishaupt 1992, S. 17–20. Reisen durch die Schweiz waren denn auch beliebter Verhandlungsgegenstand in Kreisen des Bildungsbürgertums, unter denen an erster Stelle die Helvetische Gesellschaft zu nennen ist. Die kulturelle Elite des Ancien Régime stellte das pädagogische Moment solcher Reisen in den Vordergrund. Bei dieser Form der Jugenderziehung fanden neben dem Naturerlebnis v. a. das Erleben der eigenen Heimat und das Kennenlernen der Geschichte der Vorfahren Betonung. In Verbindung von idyllischer Natur und vaterländisch funktionalisierter Geschichte wurde die schweizerische Natur für die patriotische Bewegung des 18. Jahrhunderts zu einem zentralen Ort ihrer Identitätsfindung und zur tragenden Säule des entstehenden Nationalbewusstseins im 19. Jahrhundert (Weishaupt 1992, S. 20).

174 Schon bei den ersten ›Entdeckungsreisen‹ in die Hochalpentäler wurden deren Bewohner als Ureinwohner wahrgenommen. Sie wurden als ›gute Wilde‹ mitten in Europa angesehen oder zumindest als noch lebende Zeugen der Lebensweise antiker Hirten (Reichler 2005, S. 160).

175 Weishaupt 1992, S. 21.

176 Ebd., S. 25f.